

# Mut zur Differenz in einer Pädagogik der Vielfalt

Ansprache anlässlich der Feier zur Verabschiedung der examinierten Lehrerinnen und Lehrer am 30. Oktober 2008 im Schloss Ritzebüttel (Cuxhaven)\*

Jörg Matzen

## I. Leidenschaft und Selbstwirksamkeit

„Wenn das Leben keine Vision hat, nach der man sich sehnt, dann gibt es auch kein Motiv, sich anzustrengen“ (Erich Fromm).

Dieser Satz von Erich Fromm hängt in meinem Büro an der Pinwand. Und er ist in meinem Blickfeld, was gut ist, denn dieser Satz erinnert mich, mein Handeln, auch den Alltag und den Anteil an Routinen, in den Kontext eines größeren Zusammenhangs zu stellen, mein Handeln auszurichten nach einer Vision, die trägt. Der Satz ist sozusagen handlungsleitend: Ich strenge mich an, wenn ich motiviert bin. Und motiviert bin ich vor allem dann, wenn ich eine Idee habe, vielleicht sogar ein Sehnsuchtsmotiv, das mich leitet, zumindest die Idee eines Nutzens dessen, was ich tue. Motiviert bin ich, wenn ich begeistert bin – und andere anstecke vom Geist, der mich erfüllt, ebenso wie andere mich in ihrer Begeisterung anstecken und anstiften.

Man muss nicht den Stand der Motivationsforschung bemühen, um zu erkennen, dass dies der Dreh- und Angelpunkt jeder pädagogischen Beziehung ist.

Ich beginne absichtsvoll mit solch großen pädagogischen Linien, weil ich davon überzeugt bin, dass Sie allein mit didaktischer Finesse und sorgfältiger Unterrichtsvorbereitung in der Schule nicht bestehen werden. Solide Fachkenntnisse und methodisches Geschick sind notwendig, aber letztlich nicht hinreichend für das, was in der Schule wesentlich geschieht oder geschehen sollte: aufrichten statt unterrichten oder das, was, wie mir ein schwedischer Kollege sagte, die Kinder in seiner Schule vor allem spüren sollen: ‚Ich kann, ich will, es ist gut so, wie ich bin‘. Und das spüren und fühlen Kinder und Jugendliche feinstofflich – durch Sie. Kinder wollen Aufmerksamkeit und Anerkennung. „Das ist der Grundstoff aller Bildung“ (Kahl 2006).

Ich möchte Ihnen keine Bürde auferlegen, schon gar nicht an einem Tag wie heute, wenn ich Ihnen sage, was Sie möglicherweise längst schon wissen: In Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass entscheidend für die Leistung der Schüler/innen die Lehrkräfte sind, oder in der Sprache der Bildungsforschung: ‚Die Unterrichts- und Schulqualität ist

\* Der vorliegende Text ist die nur geringfügig überarbeitete Fassung des Vortrages. Die direkte Rede wurde beibehalten. Ausführlicher und differenzierter argumentiert der Autor in der verzeichneten Literatur.

für das erreichte Niveau von Schülerinnen und Schülern von ausschlaggebender Bedeutung’.

Ein Aspekt dieser Qualität wurde früher als ‚pädagogisches Eros’ bezeichnet; es ist die Liebe und Leidenschaft an der Arbeit in der Schule. Nun sind es natürlich nicht nur Luft und Liebe, die zu einer gelingenden Schule beitragen. Heute wissen wir aus der Lernpsychologie und Hirnforschung sehr genau, was Kinder im Prozess des Aufwachsens brauchen und was ihnen hilft, überhaupt Lernlust und Entdeckerfreude zu entwickeln: Übereinstimmend werden Vertrauen, emotionale Sicherheit und eine anregungsreiche Lernumgebung genannt. Oder, wie Gerald Hüther, der pädagogisch inspirierte Hirnforscher sagt: Lebenskompetenz setzt zwei grundlegende Erfahrungen voraus: die Erfahrung, eigene Erfahrungen gemacht haben zu können und darin vertrauensvoll unterstützt und herausgefordert worden zu sein (vgl. Hüther 2006, ferner Bauer 2008).

Ein Lernumfeld etwa, in dem von Kindern erfahren werden kann, was Martin Buber 1925 das „urheberische Leben“ nannte (Buber 1995, S. 18). Buber sagt: „Wonach das Kind verlangt, ist der eigne Anteil an diesem Werden der Dinge; (...) worauf es ankommt, ist, dass durch die intensiv empfundene eigene Handlung etwas entsteht, (...) was es eben erst noch nicht gegeben hat“ (a.a.O., S. 16). Hartmut von Hentig schreibt von der ‚nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein’ (vgl. Hentig 2005) und Wolfgang Edelstein, der Berliner Bildungsforscher, spricht - ähnlich wie Buber - von der Erfahrung der ‚Selbstwirksamkeit’. Und die fehlt halt an vielen deutschen Schulen, in denen vielfach noch nach dem Prinzip gelernt wird: ‚reinziehen - wiedergeben - vergessen’.

‚Selbstwirksamkeit’ ist mehr als ein didaktisches Prinzip; Selbstwirksamkeit ist Ausdruck einer optimistischen Auffassung der eigenen Handlungsfähigkeit und Voraussetzung für die Entfaltung selbstbewusster Menschen.

## **II. Die Seele des Lernens ist die Differenz**

Was sich in den letzten Jahren in der Pädagogik durchzusetzen beginnt ist das Bild vom Kind als aktivem, selbständigem Lerner, das von sich aus bestrebt ist, die Welt zu verstehen und Handlungskompetenz zu erwerben. Es ist die für die Pädagogik in praktischer Hinsicht womöglich folgenreichste Einsicht aus den Befunden der Lernpsychologie und Hirnforschung, Kinder und Jugendliche als aktive Akteure ihres Lernens und nicht als Objekte der Bildungsbemühungen anderer zu verstehen (vgl. Nds. Kultusministerium 2004).

Vor diesem Hintergrund müssen wir uns von einer Instruktionpädagogik verabschieden und von der Vorstellung, Kindern etwas beibringen zu können. Das mag für Sie verwunder-

lich klingen: Aber fremdes Wissen lässt sich nicht in das lernende Subjekt einschleusen. Jemandem etwas beizubringen ist schon aus logischen Erwägungen unmöglich (vgl. Matzen 2006).

Wissen ist nicht übertragbar, sondern wird stets im Hirn eines/einer jeden Lernenden neu konstruiert. Und das ist ein jeweils einzigartiger, höchst individueller, ungleichzeitiger Prozess. Jeder Mensch, jedes Kind tickt anders!

Und von daher ist Pädagogik vor allem Beziehung + Angebot + Herausforderung.

Und es erfordert auf Ihrer Seite, auf der Seite der Lehrkräfte, eine Pädagogik der Vielfalt, die Anerkennung von Differenz und ein möglichst deutliches ‚Ja‘ zu heterogenen Lerngruppen.

Ich nehme in vielen Kollegien die Klage der Lehrkräfte über zu große Heterogenität wahr, die den Unterricht erschwere. Das Überraschende ist: Es gibt kein anderes europäisches Land mit so homogenen Lerngruppen wie bei uns. Wir haben offenbar Schwierigkeiten im Umgang mit Unterschieden und Abweichungen. Wir haben schlichtweg nicht gelernt, mit der Verschiedenheit der Kinder umzugehen. Das belegen jedenfalls die hohen Zahlen der Wiederholer und - international einmalig - der Absteiger aus weiterführenden Schularten in andere Schulformen (vgl. Smolka 2002, S. 8).

Das belegt aber auch ein an vielen Schulen gängiger Sprachgebrauch, etwa die Rede von ‚schwierigen Schülern‘. Wenn ein Kind oder einen Jugendlichen der Bannstrahl trifft, dieser sei ‚schwierig‘, verwandelt sich dieses Kind oder diese/r Jugendliche in der Perspektive des Erwachsenen in ein Objekt, das unveräußerliche Merkmale trägt, die dazu veranlassen, sie oder ihn zu stigmatisieren, Anerkennung zu verweigern, Ordnungsmaßnahmen‘ zu exekutieren und an einen Veränderungsimpuls zu appellieren, den wir aber bei Jugendlichen - aus welchen Gründen auch immer - nicht voraussetzen können und dürfen.

Stigmatisierung beginnt schon mit einer Handlungsweise, die Person und Verhalten gleichsetzt. Unterscheiden wir das Verhalten von der Person in einer Weise, welche die personale Integrität achtet und das konkrete Verhalten thematisiert, dann steht allein das Verhalten (auch die Verhaltensauffälligkeit) im Vordergrund, nicht aber der Mensch. Unsere Perspektive ist dann auf das Subjekt gerichtet, das unsere Aufmerksamkeit, Zuwendung und Hilfestellung verdient, um besser klar zu kommen - mit sich selbst und im Kontext der Schule.

Stigmatisierungen haben immer eine doppelte Exklusionswirkung: Einerseits werden die Betroffenen in ihrem Selbstbild und Selbstwert herabgesetzt, was durchaus zu Selbstzuschreibungen führen kann und die ‚Schwierigkeiten‘ nur noch verschlimmert. Andererseits

bedeuten Stigmatisierungen, Menschen einer diskreditierenden sozialen Kategorie zuzuordnen und den unterstellten Makel öffentlich zu kommunizieren.

Das heißt: es gibt keine ‚schwierigen Schüler/innen‘, es gibt allenfalls Schüler/innen in Schwierigkeiten. Sprache verändert Wirklichkeit. Der Pädagoge Hermann Nohl hat bereits 1927 gefordert, dass die Pädagogik von den Schwierigkeiten auszugehen habe, die ein junger Mensch *hat* und nicht von den Schwierigkeiten, die er *macht!* Und um die müssen wir uns kümmern.

Menschen sind unterschiedlich, und sie benötigen für die Verrichtung von Tätigkeiten und für Lernprozesse unterschiedliche Zeit und bisweilen auch verschiedene Zugänge. Das ist eine ebenso simple wie selbstverständliche Feststellung. In unserem kulturellen Gedächtnis ist aber noch eine andere Maxime tief verankert: Danach haben unbestimmte Menschen einen bestimmten Stoff auf eine bestimmte Weise in einer festgelegten Zeit für einen bestimmten Zweck zu lernen. Und wer das nicht vermag, läuft Gefahr, im Bildungssystem ‚durchgereicht‘ zu werden.

Die Schwäche des deutschen Schulwesens ist u.a. und nach wie vor, dass das selektive System die Schulen aus der Verantwortung entlässt, sich um so genannte ‚schwierige‘, förderungsbedürftige, abweichende oder nur eigensinnige Schüler/innen zu kümmern. Die PISA-Sieger kennen unsere Neigung zur Benotung, Bewertung und Selektion nicht. Sie sind davon überzeugt, dass ihre guten Ergebnisse mit der gemeinsamen Schule bis Klasse 10 zusammenhängen. Weil sie auf diesen Schulen nicht die Möglichkeit haben, Schüler/innen an andere, angeblich ‚geeigneterere‘ abzugeben, müssen sie sich eben um alle kümmern. In manchen Ländern ist Leistungsdifferenzierung bis zur 9. Klasse unüblich. Und auf die Frage, warum sie Selektion bis zur Mitte der Pubertät vermeiden, hört man etwa in Skandinavien, man dürfe Kinder nicht beschämen. Unser Credo muss daher lauten: niemanden abstempeln, sondern helfen zu lernen. Wenn die öffentlichen Schulen in Deutschland in dieser Hinsicht nicht erheblich nachziehen und aufholen, wird die Zahl der freien bzw. privaten Schulen weiter steigen, was eine weitere Selektion zur Folge hat.

### **III. Die Schule muss für die Kinder geeignet sein, nicht die Kinder für die Schule**

Und dennoch: In vielen Schulen ist schon einiges erreicht. Der Umbau unserer Schulen ist im Gange, und Sie haben die Möglichkeit, diesen Veränderungsprozess von innen mit zu gestalten. Ich möchte einige Gelingensbedingungen dieses Umbaus additiv in einer Mischung aus Plädoyers und Thesen markieren.

1. Ich habe schon herausgestellt, was mir zentral wichtig scheint, aber über politische Maßnahmen nicht ‚herstellbar‘ oder zu befördern ist: Die Haltung! Sehr konkret: Wie werden Kinder in den Schulen begrüßt? Werden sie dort mit der Botschaft begrüßt: Hey, ihr seid gut, kommt her, wir haben auf euch gewartet! Sagt man: In Euch steckt mehr als ihr glaubt, lasst uns was draus machen, die Anstrengung lohnt sich. Oder wird der Satz ganz anders betont: Auf Euch haben wir gerade noch gewartet (vgl. Kahl 2006).

2. Das Geheimnis des Erfolgs ist nicht die Selektion, die Auslese, sondern die Anerkennung des Anderen als Gleichen und in seiner Unverwechselbarkeit Verschiedenen. Wir müssen lernen, das jeweilige Tempo, die unterschiedlichen Begabungen und Voraussetzungen von Kindern anzuerkennen. Und: Kinder brauchen die Erfahrung, dass sie gebraucht werden, dass wir gerne mit ihnen arbeiten, dass sie in dieser Gesellschaft willkommen sind und dass wir bemüht sind, ihnen Perspektiven zu öffnen (Ich kann – ich will – es ist gut so, wie ich bin).

3. Reinhard Kahl hat in einem Radio-Essay formuliert: „Ein Zeichen für einen Paradigmenwechsel wäre, in Schulen nicht mehr *Abschlüsse* zu gewähren oder zu verweigern, stattdessen um bestmögliche *Anschlüsse* für alle zu ringen. Es gibt viele solcher Zeichen. Es gibt einen starken Aufbruch von unten, und es gibt auch Ermunterung von oben (vgl. Kahl 2006). Selbst und sogar Bundesbildungsministerin Annette Schavan unterstrich, dass es heute auf die Umcodierung von Abschlüssen zu Anschlüssen ankomme. Mehr noch: Sie forderte sogar Lehrer/innen auf, wörtlich: „Banden zur Umgestaltung ihrer Schulen zu bilden“ und erklärte schließlich: „Jede Schule muss mindestens so schön und gut ausgestattet sein, wie die schönste Sparkasse der Stadt.“ Das sind nicht bloß Politikersprüche. Die sind es wohl auch. Es sind Zeichen dafür, dass der viel zitierte Paradigmenwechsel in der Bildung tatsächlich in Gang gekommen ist. Aber eben auch nur: in Gang gekommen (vgl. Kahl 2006).

4. Wir müssen Pädagogik konsequenter von den Voraussetzungen der Kinder her denken und gestalten. Die Schule muss für die Kinder geeignet sein, nicht die Kinder für die Schule. Schule muss sich selbst als ein Ort der Schicksalskorrektur verstehen.

5. Ich sagte: Es gibt keine ‚schwierigen Schüler/innen‘, allenfalls Schüler/innen in Schwierigkeiten. Um die müssen wir uns kümmern. In den Worten von Annedore Prengel: „Jedes Kind ist gleich wertvoll, unabhängig von seiner sozialen Herkunft und Leistungsfähigkeit. Keine Schülerin und kein Schüler darf, aus welchem Grund auch immer, missach-

tet werden. Gleichgültig welcher Leistungsstand erreicht wurde. Bloßstellen, auslachen, beschimpfen, diskriminieren sind Verletzungen der verfassungsmäßig gebotenen demokratischen Anerkennungsprinzipien“. Und ich sage sehr deutlich: Lehrkräfte, die Schülerinnen und Schüler erniedrigen oder ihnen auf die eine oder andere Weise mitteilen, dass sie nichts taugen, lernunwillig seien, wieder einmal versagt hätten oder die auch nur glauben, dass keiner ihrer Schüler/innen lernen will und kann, die sollten die Schwelle zum Klassenraum nicht übertreten. Und die begeisterten, leidenschaftlichen, lebensbejahenden Lehrkräfte, bei denen die Augen der Kinder zu funkeln anfangen und die es schaffen, dass Kinder über sich hinauswachsen, die sollten sich das von ihren Kolleginnen und Kollegen nicht länger bieten lassen.

6. Schule ist eine öffentliche und gemeinsame Gestaltungsaufgabe. Royston Maldoom, der durch den Film ‚Rhythm is it‘ berühmt wurde, sagt, „Ich spreche nicht von Bildung, sondern von Erwachsenen, die ihre Leidenschaft und ihre Erfahrung mit Kindern teilen“. Deshalb ist er auch dafür, Künstler an die Schulen zu holen und fügt hinzu, „auch Tischler oder Geschäftsleute, egal ob es um Geografie oder Mathematik geht, Kommunikation läuft über Leidenschaft“. Und diese Leidenschaft sind wir unseren Kindern und Jugendlichen schuldig!

Abschließend habe ich mehrere persönliche Bitten an Sie:

1. Wenn Sie jetzt oder später an ihre ‚neue Schule‘ kommen: Lassen Sie sich nicht von den Mutlosen entmutigen, und sprechen Sie nicht nach, was die Mutlosen sagen. Sie reden von ‚Fördern und Fordern‘ und meinen oft Disziplinierung; sie spielen mit den Eltern das Pingpong-Spiel wechselseitiger Zuschreibung von Verantwortung, statt sich um Erziehungspartnerschaft zu bemühen. Gehen Sie Ihren eigenen Weg und gehen Sie ihn besser noch mit Verbündeten!
2. Hören Sie nicht auf, neugierig zu sein. Die Kinder machen Ihnen das täglich vor. Und wenn nicht, dann ist ihnen etwas in ihrer jungen Lernbiografie widerfahren, das unsere Aufmerksamkeit verdient.
3. Seien Sie gut zu sich selber. Holen Sie sich Unterstützung, wenn Sie Hilfe brauchen. Leben Sie intensiv. Zeigen Sie, allen Zweifeln, Anfechtungen und eigenen Verwicklungen zum Trotz, dass das Leben und Erwachsenwerden Freude bereiten kann. Leidenschaftliche Erwachsene (und nicht die Unterrichtsbeamten) tun sich selbst und anderen gut.

4. 'Love it, change it or leave it' ist ein populärer Management-Slogan. Und da ist etwas dran: zu lieben, was man tut, es zu verändern, wenn die Umstände es erfordern oder es zu lassen, wenn Kraft oder Veränderungswille fehlen oder keine Aussicht auf Gelingen mehr besteht. Ihr Beruf ist keine Einbahnstrasse. Lassen Sie es nicht soweit kommen, irgendwann die Jahre bis zur Pensionierung zu zählen. Und
5. Bilden Sie Banden zur Umgestaltung der Schule!

Sie haben einen wundervollen Beruf gewählt. Ich gratuliere Ihnen zum 2. Staatsexamen, ich wünsche Ihnen eine tolle Schule, wunderbare Kolleginnen und Kollegen und Freude an der Arbeit mit den Kindern. Mit Ella Fitzgerald schließe ich: „Lass dich nicht davon abbringen, was du unbedingt tun willst. Wenn Liebe und Inspiration vorhanden sind, kann es nicht schief gehen.“

## Literatur

Bauer, J.: Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren, München 2008.

Bauer, J.: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone, München 2006.

Buber, M.: Reden über Erziehung, Heidelberg 1995 (1953).

Hentig v., H.: Bewährung. Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein. Ein pädagogisches Manifest, München 2006.

Hüther, G.: Wie lernen Kinder? Voraussetzungen für gelingende Bildungsprozesse aus neurobiologischer Sicht, in: Matzen, J. (Hrsg.): Die Konstruktion der Welt. Wie Kinder ihre Wirklichkeit entdecken, Baltmannsweiler 2006, S. 28-39.

Kahl, R.: ‚Beschämung‘ - das kulturelle Gedächtnis der deutschen Schule. NDR Radio 3. Texte und Zeichen am 13.12.2002.

Kahl, R.: Hunger nach Anerkennung. Deutsche Schulen fünf Jahre nach Pisa: Ein Essay. SWR 2 - Wissen aktuell am 16.12.2006.

Matzen, J.: Grundrecht Bildung. Lernen für die lange Dauer in einer Zeit des schnellen Wandels, in: universitas. Orientierung in der Wissenswelt, Heft 12 (2004), S. 1263-1275.

Matzen, J.: Kinder als Konstrukteure ihrer Welt. Das Leitbild vom Kind als Akteur seines Lernens, in: Matzen, J. (Hrsg.): Die Konstruktion der Welt. Wie Kinder ihre Wirklichkeit entdecken, Baltmannsweiler 2006, S. 52-64.

Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.): Orientierungsplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich niedersächsischer Tageseinrichtungen für Kinder, Hannover 2004.

Prengel, A.: ‚Ohne Angst verschieden sein?‘ - Mehrperspektivische Anerkennung von Schulleistungen in einer Pädagogik der Vielfalt, in: Hafenecker/Henkenborg/Scherr (Hrsg.): Pädagogik der Anerkennung. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder, Schwalbach 2002, S. 203-221.

Smolka, D.: Die PISA-Studie: Konsequenzen und Empfehlungen für die Bildungspolitik und Schulpraxis, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41/2002, S. 3-11.

### **Empfohlene DVDs**

Family lab (Hrsg.): Erziehen mit Herz und Hirn. Was Kinder und Eltern brauchen. Jesper Juul und Gerald Hüther im Gespräch (o.J.).

Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Eine Dokumentation von Reinhard Kahl (2004).

Manfred Spitzer: Lernen. Die Entdeckung des Selbstverständlichen. Eine Dokumentation von Reinhard Kahl (2006).

### **Kontakt**

Dr. Jörg-C. Matzen  
Leiter des Ev. Bildungszentrums Bad Bederkesa  
Alter Postweg 2  
27624 Bad Bederkesa  
T 04745 / 9495-0  
[joerg.matzen@ev-bildungszentrum.de](mailto:joerg.matzen@ev-bildungszentrum.de)